

Prof. Dr. Alfred Toth

Die Sonderstellung des Index (2.2) innerhalb der Repräsentationsfelder

1. Der Index nimmt, wie in meinen Publikationen schon oft und eingehend dargetan wurde, insofern eine Sonderstellung unter den Subzeichen der semiotischen Matrix ein, als er die direkteste Verbindung zum bezeichneten Objekt besitzt. Wir gehen also aus von der durch Bense (1967, S. 9) als Meta-Objektivierung bezeichneten Semiose

$\Omega \rightarrow ZR,$

wobei wir somit zwischen dem äusseren, ontischen Objekt Ω und dem inneren, semiotischen Objekt O

$O = \{(2.1), (2.2), (2.3)\}$

unterscheiden. Ferner sei in Erinnerung gerufen, dass Bense (1975, S. 65 f.) ausdrücklich zwischen dem ontologischen Raum der Objekte und dem semiotischen Raum der Zeichen unterschieden hatte.

Wenn nun also behauptet wird, dass der Index dasjenige Subzeichen sei, das dem bezeichneten Objekte am nächsten komme, dann bedeutet das etwa soviel wie

$\max(\text{Repr } \Omega) = (2.2).$

2. Auf den ersten Blick erscheint dies paradox zu sein, denn stimmen wir nicht alle darin überein, dass eine Photographie eine Person oder ein Objekt viel „besser“ wiedergibt als etwa ein Hinweiser eine Stadt, auf die er verweist (oder ein Wort, das nach Saussure sogar in völlig arbiträrer Relation zu seinem Referenzobjekt steht)? Anders und traditionell ausgedrückt: Repräsentiert das Bild der Geliebten sie nicht besser als ihre Haarlocke? Wozu würde man sich entscheiden, wenn man, wie in Märchen so häufig, sich entscheiden müsste?

Die Frage ist natürlich, was hier „besser“ im Zusammenhang mit Repräsentation bedeutet. Wenn man von einer Maximalmenge von Merk-

malsrelationen im Sinn von Übereinstimmungsrelationen zwischen ontischem Objekt und semiotischem Abbild ausgeht, dann ist sicher richtig, dass

$$\text{Max}(\ddot{U}(\Omega, ZR) = (2.1),$$

wobei die Photographie höchstens noch von der Holographie übertrumpft wird. Wenn man aber schon bei Ähnlichkeiten ist, dann ist ebenfalls klar, dass die Ähnlichkeit nur ein Sonderfall der Identität ist und dass insofern die Selbstidentität eines Objektes natürlich sich selbst viel „ähnlicher“ ist als ein Bild diesem Objekt. Wenn man sich also für die Haarlocke entscheidet, dann ist sie ein Teil des selbstähnlichen Objektes, auf dem sie gewachsen ist und ihm natürlich viel näher als jedes nur auf Übereinstimmungsmerkmalen basierte Abbild. Daher rührt übrigens der Reliquienkult der katholischen Kirche, worunter sich neben von Heiligen direkt berührte Objekte bekanntlich sogar solche finden, die von einem Kleidungsstück des Heiligen, also sozusagen „indirekt“ berührt wurden. Die Haarlocke ist somit als Index ein realer Teil, und die Berührung mit der Haarlocke der erste, primäre Index als Substituens der Haarlocke in pars pro toto für die Person.

Man kann das aber viel präziser darstellen: Der gewöhnliche Objektbezug, wie er neben dem indexikalischen und dem symbolischen auch beim iconischen Fall vorliegt

$$(M \rightarrow O) = (2 \rightarrow 1) = (2.1)$$

ist, da auf Merkmalen basiert, ein Morphismus zwischen semiotischen Objekten. Dagegen ist die Haarlocke als Index die Relation

$$(M \subset \Omega),$$

d.h. ein realer Bestandteil und als solcher eine Teilmenge (und nicht nur ein Morphismus) eines ontischen Objektes. Genauer genommen ist sogar der Zeichenträger zunächst natürlich unvermittelt, wir können schreiben

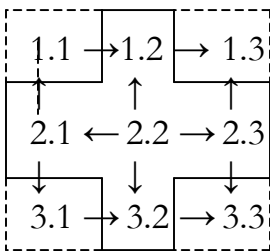
$$(\mathcal{M} \subset \Omega) \rightarrow (M \subset \Omega),$$

d.h. auf der linken Seite des semiosischen Transformationsschemas haben wir den Fall, da sich die Locke noch im Haar der Geliebten befindet. Durch die Abtrennung wird sie dann zum Zeichen für mich, was auf der rechten Seite der Relation dargestellt ist. Allgemein kann man sagen, dass die reale

Inklusionsrelation im ontischen Raum mit der semiotischen Inklusionsrelation im semiotischem Raum korreliert ist. Der Übergang vom ersten zum letzten ist eine Form der Semiose.

3. Mit Hilfe der in meinen letzten Arbeiten dargestellten Theorie der Repräsentationsfelder kann man nun diese Sonderstellung des Index sehr schön aufzeigen, insofern der Index als einziges Subzeichen nur 2 und nicht 3 Repräsentationsfelder besitzt:

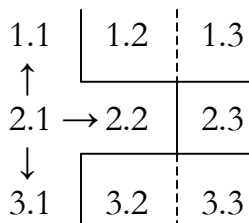
RepF(2.2)



RepF1 (2.2) = {(1.2), (2.1), (2.2), (2.3), (3.2)}

RepF2 (2.2) = {(1.1), (1.3), (3.1), (3.3)}

Vgl. hierzu im Gegensatz o.B.d.A. RepF(2.1):

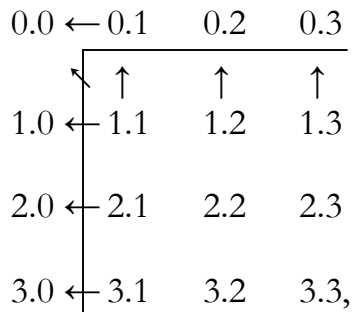


RepF1 (2.1) = {(1.1), (2.1), (2.2), (3.1)}

RepF2 (2.1) = {(1.2), (2.3), (3.2)}

RepF3 (2.1) = {(1.3), (3.3)}

Hätte der Index selbst ein drittes Repräsentationsfeld, so wäre dies



d.h. wir hätten die sich aus Bense (1975, S. 65f.) ergebende präsemiotische Zeichenrelation

$$PZR = (3.a \ 2.b \ 1.c \ 0.d)$$

mit eingebettetem “kategorialem Objekt” (O°) vor uns. Das würde dann aber bedeuten, dass das 3. RepF die ontische Ebene selbst ist, wie aus Bense klar hervorgeht. Daraus schliesst man umgekehrt natürlich, dass der Index (2.2) wirklich zwischen dem ontischen Objekt und dem semiotischen Objekt vermittelt, d.h. dass gilt

$$(2.2) = f(\Omega, O).$$

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Toth, Alfred, Maria Braun und die Grenzen der Repräsentation. In: EJMS
2010-02-08